

»Welche Spuren hinterlasse ich in den Herzen  
meiner Mitmenschen?«

## Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Erstausgabe 2025  
© 2025 Jonas Pörtl

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, In de Tarpen 42,  
22848 Norderstedt  
Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6951-9595-4

In dieser Serie erschienen

Band 1: Der Traum des Nomaden – Naels Reise

Band 2: Der Traum der Nomadin – Schicksalhafte Begegnung

## Credits

Coverbild:	behewa, Xenia (beide: stock.adobe.com)
Covergestaltung:	Jonas Pörtl/jonaspoetl.de
Autorenportrait:	Beate Pörtl/beatepoetl.de



Der Traum der Nomadin: Schicksalhafte Begegnung

Eine Geschichte über den unschätzbaren Wert der Freiheit

Für die schicksalhafteste Begegnung meines Lebens:  
Für Katja, Mutter meiner Söhne und meine große Liebe.

# Inhaltsverzeichnis

Teil 1: Die Reise beginnt _____	1
Teil 2: Schicksalhafte Begegnung _____	161
Teil 3: Zurück an der Quelle _____	241
Epilog _____	284
Mein Notizbuch _____	288



# Teil 1: Die Reise beginnt

## Was zu viel ist, ist zu viel

»Verheiratet? Als Zweitfrau? Ihr habt sie doch nicht mehr alle! Nie im Leben!«

So hätte meine Antwort an meine Eltern lauten sollen, als mir mein Vater von seinen Plänen für mein weiteres Leben erzählt hatte. Und doch war ich mir in meinem tiefsten Inneren vollkommen bewusst, dass ich nie so mit meinem Vater reden würde. Oder mit meiner Mutter. Schuldete ich ihnen durch meine Geburt doch mein Leben und dadurch war es meine Pflicht, nur im besten Sinne für unsere Familie zu handeln.

Auch mit meinem großen Bruder würde ich nicht über dieses Thema sprechen können. Nicht, weil ich ein schlechtes Verhältnis zu ihm hatte. Nein, er lebte einfach nicht mehr zu Hause. Nach seiner Schulausbildung, um die ich ihn immer beneidet hatte, durfte er einen Beruf ergreifen. Seitdem bereiste er die Welt und war nur noch selten zu Hause. Mit ihm konnte ich über alles reden. Wenn er denn da war...

Und mit meiner kleinen Schwester wollte ich nicht darüber reden. Sie war mein Augapfel. Ich war viel mehr ihre Mutter als unsere Mutter uns jemals eine war. Ich hatte sie großgezogen. Wir waren ein Herz und eine Seele. Und es versetzte meinem Herzen einen Stich, wenn ich nur daran dachte, dass sie eines Tages dasselbe Schicksal wie mich ereilen würde und sie im Dienste unserer Familie verheiratet werden sollte. An einen Mann, den sie davor noch nie gesehen hatte. Genau wie ich.

Und genau aus diesen Gründen hatte ich einen Entschluss gefasst, der mein ganzes Leben verändern sollte. Ich wusste nur noch nicht so recht, wie ich ihn in die Tat umsetzen sollte.

## Der Blick in den Spiegel

Ich füllte noch ein weiteres Mal meine beiden Hände mit Wasser und tauchte mein Gesicht darin ein. Die Kühle tat gut. Sie half mir, mein aufgebracht Gemüt zu beruhigen. Ich trocknete mein Gesicht mit einem Handtuch ab und blickte in den Spiegel.

Was ich dort sah, gefiel mir nicht besonders gut: Meines Erachtens wölbte sich mein Bauch etwas zu weit nach vorn. Meine Nase war nicht gerade genug. Und meine Haare empfand ich als zu widerspenstig. Keine Ahnung, wie andere bei diesem Vogelnest von *„tollen Locken“* sprechen konnten. Und erst dieses Grübchen, das sich unter meinem linken Auge bildete, wenn ich lachte...

Ich wendete meinen Blick schnell ab, bevor mir noch mehr an mir auffiel, was ich nicht an mir mochte. Denn darin war ich geübt.

Was die Welt in mir sah, was mir allerdings verborgen blieb, war eine hübsche junge Frau, die ihr gesamtes Leben noch vor sich hatte. Eine Frau mit wunderschönen langen braunen Locken, einem Lächeln zum Dahinschmelzen und einer ganz normalen Figur. Das Tragische daran war nur, dass ich durch meinen von Selbstzweifeln getrüben Blick diese junge Frau nicht erkennen konnte. Noch nicht, wie sich zum Glück herausstellen sollte.

Ich beschloss, mich nicht länger als nötig mit meinem Spiegelbild zu beschäftigen und verließ das Badezimmer.

## Der Markt

Wie an jedem zweiten Tag ging ich auch heute auf den Markt.

Meine Mutter bestand darauf, dass ich immer mit den ersten Sonnenstrahlen dort ankam, damit die Händler noch die süßesten Früchte und das frischeste Gemüse in ihrer Auslage hatten. Ich genoss den Spaziergang zum Markt. Ich liebte die Ruhe am frühen Morgen. Und mir gefiel der Gedanke, dass der Großteil der Menschen noch schlief, während ich schon aktiv war.

Die Marktstände waren nahtlos in die kleinen Gassen des Dorfes integriert. Manche Stände waren Erweiterungen der Häuser selbst, andere Händler kamen mit ihren Waren aus einem der Nachbarorte. Und jeden Morgen traf ich auf dieselben Menschen, die zur selben Zeit wie ich unterwegs waren. Bis auf heute. An dem Tag, an dem sich mein ganzes Leben verändern sollte.

Wie jeden Morgen wollte ich als allererstes mit dem Einkauf von frischen Früchten beginnen. Meine Familie liebte Orangen. Und die allerbesten Orangen gab es nun mal ganz früh am Morgen, bevor die Auswahl über den Tag hinweg immer geringer wurde. Ich genoss den Geruch der Zitrusfrüchte. Um herauszufinden, welche Früchte wohl am besten schmecken würden, nahm ich jede Orange einzeln in die Hand und fühlte ihre Oberfläche. Indem ich sie ganz sanft in meiner Hand zusammendrückte, wollte ich herausfinden, ob sie auch wirklich frisch war und nicht bereits über dem optimalen Erntezeitpunkt. Während meine Nase den herrlichen Duft der Orangen einsog, fiel meinen Augen etwas anderes auf. Etwas Merkwürdiges. Etwas sehr Merkwürdiges, wenn man die Tages- und Jahreszeit in Betracht zog, zu der ich unterwegs war.

Erst dachte ich, meine Augen würden mir einen Streich spielen. Vielleicht war ich noch nicht ganz wach und hatte mich nur getäuscht. Vielleicht aber auch nicht. Ich beschloss, ein wenig näher heranzugehen, auch wenn mich das von meiner eigentlichen Aufgabe, Orangen zu kaufen, entfernte. Das, was mich in seinen Bann gezogen hatte, bewegte sich in eine kleine Gasse, die mir noch nie aufgefallen war. Bestimmt war sie schon immer dort und bestimmt war ich schon viele Male daran vorbeigelaufen. Ich konnte mich aber nicht daran erinnern, dass ich sie jemals betreten hätte.

Ich ging näher heran und ein strahlendes Lächeln legte sich auf mein Gesicht. Meine Augen hatten sich nicht getäuscht. Obwohl es doch eigentlich völlig unmöglich war. Und doch waren sie da. Vor mir tanzten und wirbelten sie durch die Luft. In den schillerndsten

Farben des Regenbogens. An einem Herbstmorgen, an dem ich sonst noch nie auch nur einen einzigen von ihnen gesehen hatte.

Es handelte sich ganz eindeutig um: Schmetterlinge.

## Die Spur der Schmetterlinge

Ich blieb für einige Augenblicke entzückt stehen und sah den Schmetterlingen beim Fliegen zu. Es wirkte wie ein ausgelassenes Spiel, als würden sie sich gegenseitig fangen und voneinander wegfliegen. Um sie noch genauer betrachten zu können, ging ich noch einen Schritt auf sie zu. Doch genau diesen einen Schritt, den ich auf sie zugegangen war, flogen die Schmetterlinge weg von mir, weiter in die Gasse hinein.

Wieder blieb ich stehen und beobachtete sie neugierig. Ich wollte sie nicht vertreiben, war doch ihr Anblick allein bereits eine so willkommene Abwechslung zu dem grauen Alltag meines Lebens. Und doch konnte ich nicht umhin, sie von noch näher betrachten zu wollen. Ich sah Schmetterlinge in lila, rosa, gelb, rot, grün und blau. Alle waren einzigartig in ihrem Aussehen und ich wollte und musste sie einfach aus der Nähe betrachten. Und so ging ich noch einen weiteren Schritt auf sie zu. Und wieder bewegten sich die Schmetterlinge um genau dieselbe Distanz von mir weg.

Für mich wirkte es ganz wie ein Spiel, das sie mit mir spielen wollten. *Ihr wollt spielen? Dann lasst uns spielen*, dachte ich und diesmal machte ich keinen langsamen Schritt auf sie zu, sondern ich sprang gleich zwei Schritte in ihre Richtung. Und wieder entfernten sich die Schmetterlinge von mir, nur dieses Mal nicht nur einen Schritt, sondern zwei. *Na wartet*, dachte ich und rannte auf sie zu.

Doch die Schmetterlinge waren schneller, als ich erwartet hatte und flogen vor mir davon. Es kam mir ganz so vor, als würden sie jetzt mit *mir* spielen, genau so, wie sie davor miteinander gespielt hatten. Ich rannte weiter auf sie zu und die Schmetterlinge flogen vor mir davon. Und ganz gleich, wie sehr ich mich auch

anstrengte, sie hielten immer denselben Abstand zwischen uns. Ich lief ihnen weiter hinterher, da ich mir sicher war, dass ich ausdauernder rennen als ein Schmetterling in diesem Tempo fliegen konnte. Die Schmetterlinge folgten dem Verlauf der schmalen Gasse und mit einem Mal stand ich vor der offenen Tür eines kleinen Hauses.

Die weit geöffnete Tür und die kunstvoll gemalten Buchstaben über dem Eingang holten mich in die Realität zurück. Auf dem Schild des kleinen Hauses stand ‚*Señora Suerte*‘. Weder hatte ich diesen Laden schon jemals zuvor gesehen, noch hatte ich überhaupt von dessen Existenz gehört. Als ich stehenblieb, verharreten auch die Schmetterlinge vor mir, flogen wild durcheinander und spielten wieder miteinander fangen. Ich war in diesem Moment nicht mehr interessant genug.

Irgendetwas tief in mir drin meldete sich zu Wort und wollte unbedingt, dass ich durch diese Tür gehe. Ich war hin- und hergerissen, wusste ich doch, wie streng meine Mutter war und ich nie länger fortbleiben durfte, als ich für meine Einkäufe benötigte.

Und dennoch, irgendetwas war anders am heutigen Tag. Vielleicht waren es die wunderschönen Schmetterlinge, die mich quasi zu diesem Haus geführt hatten, vielleicht war es auch die himmel-schreiende Ungerechtigkeit, die ich empfand, dass ich als Zweitfrau verheiratet werden sollte.

Und so tat ich etwas, was ich davor noch nie getan hatte: Ich widersetzte mich einer Anordnung meiner Eltern und ging durch die Tür.

## *Señora Suerte*

Von innen sah das kleine Haus viel geräumiger aus, als ich es von außen erwartet hätte. Es war fast vollständig aus Holz gebaut und die hellen Brauntöne strahlten Wärme aus. Ich stand in einer Art Hausflur, was mir den Gedanken aufzwängte, dass dies kein

normales Ladengeschäft sei. Und mich beschlich das unangenehme Gefühl, dass ich vielleicht gar nicht hier sein sollte.

Gerade als ich diesen Gedanken dachte, hörte ich aus dem Nebenraum eine Stimme. »Komm ruhig herein, ich habe dich bereits erwartet.« Die Stimme klang freundlich und einladend.

Meinte sie etwa mich? Aber wer sollte mich denn erwarten, hatte ich doch noch nicht einmal selbst gewusst, dass ich heute hier landen würde. Andererseits, wenn ich schon einmal hier war, konnte ich genauso gut herausfinden, um was für eine Art Laden es sich hier handelte. Meine Neugierde siegte und ich öffnete ganz vorsichtig die Tür, aus der ich die Stimme vernommen hatte.

Der Raum, den ich betrat, ähnelte nicht einmal annähernd irgendetwas, was ich jemals zuvor gesehen hatte. Das Zimmer an und für sich war nichts Besonderes. Es war mittelgroß und fensterlos. Das einzige Licht, das den Raum erhellte, kam von der Decke. Und damit begannen die Besonderheiten des Raumes: Die Decke sah aus, als würde sie aus tausenden von kleinen Sternen bestehen, die alle ein wenig Helligkeit ausstrahlten und zusammen den gesamten Raum in ein warmes, gleichmäßiges Licht tauchten. Die Wände wirkten so, als wären sie die düstere Nacht selbst. Vermutlich waren sie mit dunklem Stoff behangen und schufen so das Gefühl, dass wir uns nicht in einem Raum befanden, sondern in freier Natur. Hätte ich nicht gewusst, wie eng die Häuser in dieser Gegend aneinanderstanden, hätte ich es geglaubt, so realistisch sah es aus. Und überall im Raum lag etwas herum. Auf der einen Seite ein Stapel Bücher, daneben eine Reihe von Gegenständen, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Es gab sogar eine runde Kugel, die blau und braun bemalt war. Ihr Muster ergab für mich allerdings keinen erkennbaren Sinn.

»Wie kann ich dir helfen?«, unterbrach mich die gleiche freundliche Stimme, die ich vorhin bereits vernommen hatte. Ertappt fuhr ich herum und schämte mich dafür, dass ich die Frau noch gar nicht wahrgenommen hatte, die zu meiner Linken in einem Sessel

saß. Sie war *im besten Alter*, wie mein Vater sagen würde. Für mich war das eine höfliche Formulierung für steinalt.

»Bitte setz dich«, forderte mich die alte Frau auf und zeigte dabei auf einen Stuhl ihr gegenüber. Auch wenn ich nicht genau sagen konnte, warum ich es tat, wusste ich doch genau, dass ich großen Ärger bekommen würde, wenn ich zu spät nach Hause käme, setzte ich mich.

## Wozu bist du hier?

Für ein paar Augenblicke saß ich einfach nur da und betrachtete die alte Frau neugierig. Ihr Haar war weiß und dünn. Ihr Gesicht faltig und eingefallen. Als ich aber zu ihren Augen kam, bemerkte ich etwas ganz Außergewöhnliches: Sie hatte strahlend grüne Augen, die leuchteten wie Smaragde. Und auch wenn ihr Körper nicht darüber hinwegtäuschen konnte, dass sie einen Großteil ihres Lebens bereits hinter sich gebracht hatte, so waren ihre Augen stumme Zeugen ihrer Kraft und Vitalität vergangener Tage. Wenn die Augen wirklich das Tor zur Seele eines Menschen waren, dann saß ich gerade einer sehr bemerkenswerten Frau gegenüber.

»Wie kann ich dir helfen?«, fragte mich die alte Frau noch einmal, ganz ohne Ungeduld in ihren Worten.

»Ich weiß gar nicht, ob du mir helfen kannst. Ich bin den Schmetterlingen gefolgt und bin nur zufällig hier«, antwortete ich.

»Schmetterlinge? Zu dieser Jahreszeit?«, fragte mich die alte Frau und ich glaubte, für den Bruchteil einer Sekunde ein schmales Lächeln auf ihren Lippen wahrgenommen zu haben, das gleich wieder verschwunden war.

»Ja, sie haben mich direkt vom Markt zu deinem Haus geführt«, sagte ich.

»Glaubst du an Zufälle?«, wollte die alte Frau wissen.

»Natürlich. Wer denn nicht?«, antwortete ich.

»Es existiert die Vorstellung, dass wenn sich unser gesamtes Universum über Millionen von Jahren hinweg genau zu diesem

einen Moment hinentwickelt hat, in dem wir uns gerade befinden, dass man da nicht gerade von Zufall sprechen kann. Aber zurück zu dir. Was beschäftigt dich gerade, mein Kind?«, fragte mich die alte Frau.

Die Formulierung ‚*mein Kind*‘ erinnerte mich schmerzhaft an das zerrüttete Verhältnis zu meiner eigenen Mutter. Meine Mutter war eine unscheinbare Frau, die nie auch nur ein einziges Wort gegen die Pläne meines Vaters gesagt hätte. Noch nicht einmal, als er auf die fixe Idee kam, mich zu verheiraten. An jemanden, den ich gar nicht kannte. Als dessen Zweitfrau.

Ich merkte, wie ich allein bei dem Gedanken daran wütend wurde. Und diese Gefühlsregung blieb auch dem Blick der alten Frau nicht verborgen. Sie sah mich mitfühlend an und nickte mir aufmunternd zu. Ganz so, als wollte sie mir zu verstehen geben: *‚Du kannst mir vertrauen, erzähl es mir ruhig.‘*

Und ich begann zu erzählen.

## Die geplante Hochzeit

»Mein Name ist Carla und ich wurde als das zweite Kind meiner Eltern geboren. Ich habe einen großen Bruder, Eligio, der fünf Jahre älter ist als ich. Und ich habe eine kleine Schwester namens Flores. Sie ist sechs Jahre alt. Mit beiden verstehe ich mich ausgesprochen gut. Mein Bruder wohnt leider nicht mehr bei uns zu Hause. Als Junge durfte er zur Schule gehen und danach eine Ausbildung machen. Darum habe ich ihn immer beneidet.

Ich hingegen habe mir das Lesen und Schreiben selbst beigebracht. Heimlich. Eligio hat mir dafür immer seine Schulsachen ausgeliehen und ich habe mir jeden Tag ein paar Minuten meiner Zeit freigeschaufelt, die ich eigentlich für die Hausarbeit hernehmen sollte, um Buchstaben und Zahlen zu lernen.

Meine kleine Schwester ist der Sonnenschein in meinem Leben. Mein Tag besteht hauptsächlich aus Hausarbeit. Und da meine Mutter sich zu energielos dazu fühlt, habe ich die Erziehung

meiner Schwester quasi im Alleingang übernommen. Wobei ich sie nie *erziehen* musste, sie ist ein so wundervolles Mädchen, das sich ganz von alleine prächtig entwickelt«, erzählte ich und merkte, wie sich ganz von selbst ein Lächeln auf meine Lippen stahl, als ich über Flores redete.

Die alte Frau nickte und unterbrach mich kein einziges Mal. Sie war eine gute ZuhörerIn. Und da sie keine Anzeichen machte, eine Frage zu stellen, fuhr ich mit dem fort, was mich im Leben belastete. Mit dem, vor dem ich am liebsten einfach davonlaufen würde.

»Letzte Woche bin ich 16 Jahre alt geworden. Eigentlich ein Grund zum Feiern. Aber nicht für mich. Mein Vater nennt es das *„heiratsfähige Alter“*. Er ist ein strenger Mann, der dem Leben nicht viel Freude abgewinnen kann. Ihm bedeuten nur Zahlen und Münzen etwas. Ich kann mich nicht daran erinnern, wann ich ihn das letzte Mal Lachen gesehen habe. Und da ihm Münzen so viel bedeuten, brachte ihn mein sechzehnter Geburtstag auf eine Idee. Auf eine abscheuliche Idee«, erzählte ich und bemerkte, wie sich meine Augenbrauen zusammenzogen und sich mein Gesichtsausdruck von ganz allein verfinsterte, als ich von seinen Plänen sprach.

»Mein Vater möchte mich verheiraten. An einen reichen Adligen. Einen Geschäftspartner von ihm. Doch da ich nicht von adligem Geschlecht bin und er bereits verheiratet ist, soll ich als Zweitfrau verheiratet werden. Als *Zweitfrau!*«, stieß ich hervor und merkte, wie mir das Blut in den Kopf schoss.

Die alte Frau beobachtete mich aufmerksam und nickte verständnisvoll. Und dann stellte sie mir eine Frage, die ich mich bis dato noch nicht einmal zu denken gewagt hatte: »Und was möchtest *du* mit deinem Leben machen?«

*Was möchte ich mit meinem Leben machen?*, wiederholte ich ihre Frage in Gedanken. Das war in der Tat eine gute Frage, hatte ich mich doch bis dato nur damit beschäftigt, was ich nicht wollte. Und das war verheiratet werden. Wobei ich nicht generell etwas gegen Heiraten hatte. Mein Herz träumte davon, einen Mann zu

heiraten, den ich mir selbst ausgesucht hatte. Mit dem ich mein Leben teilen und mit dem ich zusammen Kinder haben wollte.

*Aber sind das wirklich meine einzigen Träume für mein Leben?, fragte ich mich weiter. Sollte es nicht noch mehr als einen Mann und Kinder geben, die mein Leben ausmachen?*

»Darüber muss ich erst einmal in Ruhe nachdenken«, gestand ich.

»Nimm dir so viel Zeit, wie du brauchst«, sagte die alte Frau. »Es handelt sich hier um eine der großen Fragen des Lebens. Um deine Antwort darauf zu finden, musst du nur auf dein Herz hören. Komm mich gerne wieder einmal besuchen.«

Mit einem Mal fiel mir wieder ein, dass ich zum Einkaufen auf den Markt geschickt wurde. Ich war schon viel zu lange bei dieser mysteriösen alten Frau und musste mich jetzt damit beeilen, meine Einkäufe zu erledigen, um halbwegs pünktlich zu Hause ankommen.

Ich verabschiedete mich schnell und rannte los.

## Zu Hause

»Wo bist du so lange gewesen?«, fing mich meine Mutter bereits vor unserem Haus ab. Es war keine liebevolle Frage, weil sie sich Sorgen um mich gemacht hatte. Ihr Blick war kalt und vorwurfsvoll. Auch wenn ich jetzt beinahe volljährig war, so behandelte mich meine Mutter immer noch wie ein kleines Kind. Ein Kind, das viel mehr im Haushalt machte als sie selbst. Ein Kind, das viel mehr die Mutter ihrer kleinen Schwester war, als ihre eigene Mutter das jemals hätte sein können.

»Ich habe auf dem Weg Schmetterlinge gesehen und habe mich in der Betrachtung ihres Spiels verloren und dabei völlig die Zeit vergessen«, antwortete ich, was zumindest nicht ganz der Unwahrheit entsprach. Das Treffen mit der alten Frau behielt ich allerdings lieber für mich.

»Schmetterlinge? Zu dieser Jahreszeit?«, bohrte meine Mutter nach und beäugte mich misstrauisch. »Nicht einmal zum Einkaufen kann ich dich schicken. Du bist wirklich zu nichts zu gebrauchen.«

Ich war der festen Überzeugung, dass meine Mutter keine Ahnung davon hatte, wie sehr mich ihre abwertenden Kommentare über die Jahre hinweg verletzt hatten. Meine Mutter war kein Mensch, der sich großartig Gedanken darüber machte, wie es anderen Menschen ging. Ich hatte bei ihr das Gefühl, dass sie mit ihrem eigenen Leben bereits maßlos überfordert war. Keine gute Ausgangslage, um sich auch noch um die Leben anderer Menschen zu kümmern. Oder auch nur, um die eigenen Worte mit Bedacht zu wählen.

Wenn ich allerdings eines von meiner Mutter gelernt hatte, dann war es, wie ich niemals mit meinen eigenen Kindern umgehen wollte. Meine Kinder sollten bei mir stets einen Ort des Vertrauens und der bedingungslosen Liebe vorfinden. Ich wollte ermutigend mit ihnen sprechen, denn ich wusste um die verletzende Wirkung achtlos gesagter Worte. So hatte selbst meine Mutter mir zumindest etwas Wichtiges für mein Leben beigebracht.

Während ich meinen Gedanken nachhing, ging meine Mutter zurück ins Haus. Am Morgen saß sie gerne stundenlang in ihrem Schaukelstuhl, während ich den Haushalt machte und das Frühstück zubereitete. Beim Tragen der Einkäufe ins Haus hatte sie mir nicht geholfen. Wie immer. Mittlerweile störte mich das gar nicht mehr. Meine Zeit in diesem Haus ging sowieso zu Ende.

Ein ganz neuer Abschnitt meines Lebens sollte beginnen. Und damit meinte ich nicht etwa meine Hochzeit und mein Leben als Zweitfrau eines Adligen. Oh nein! Dazu würde es niemals kommen. Ich hatte den Entschluss gefasst, von zu Hause abzuhauen. Ich wollte aus dem Lebensweg ausbrechen, den meine Eltern mir vorgezeichnet hatten, und mein eigenes Leben leben. Nach meinen Vorstellungen. Ein Leben, das meine eigenen Bedürfnisse erfüllte. Ein Leben, das mich glücklich machte. Ein Leben, das lebenswert

war. Nicht eingesperrt in einem goldenen Käfig als Zweitfrau eines reichen Adligen, sondern frei wie ein Vogel.

Es blieb nur noch eine einzige unbeantwortete Frage in meinem Kopf zurück: Wie sollte ich das bloß anstellen?

## Ein Plan nimmt Gestalt an

Die Tage bis zum nächsten Marktbesuch vergingen wie im Flug. Ich sehnte mich nach einem Wiedersehen mit der alten Frau. Und ich war gespannt darauf, ob ich auch diesmal wieder Schmetterlinge sehen würde. Um dieses Mal nicht wieder zu spät nach Hause zu kommen, beschloss ich, eine halbe Stunde früher loszugehen. Meine Mutter war zu dieser frühen Stunde sowieso noch nicht wach und würde es gar nicht bemerken. Und mein Vater war geschäftlich verreist. Die ganze Nacht hatte ich kaum ein Auge zugegan, aus Angst zu verschlafen. Doch meine Angst war unbegründet. Voller Vorfreude machte ich mich an diesem Morgen noch früher als sonst auf, um die Einkäufe zu erledigen. Und um davor bei der alten Frau vorbeizuschauen.

Wie immer genoss ich den Fußweg zum Markt. Die Stille. Der neu anbrechende Tag. Die Magie eines neuen Morgens. Und meine unbändige Vorfreude auf mein Treffen mit der alten Frau. Zielstrebig lief ich auf den Ort zu, an dem ich das letzte Mal die wunderschönen Schmetterlinge entdeckt hatte. Ich musste nur noch um eine letzte Ecke biegen und dann würde ich mich wieder an ihrem Spiel erfreuen können. Wie sehr ich mich bereits jetzt darauf freute. Die letzten Meter rannte ich förmlich, um die Schmetterlinge so früh wie möglich zu sehen.

Ich bog um die Ecke und sah: nichts.

Keine Schmetterlinge.

Keine Regenbogenfarben.

Nur graue Hauswände.

Die Enttäuschung darüber stand mir ins Gesicht geschrieben. Ich hatte mich so sehr darauf gefreut und nun musste ich mich mit

der Tatsache abfinden, dass die Schmetterlinge heute nicht hier waren.

*Vielleicht schlafen sie um diese Zeit einfach noch, ich bin ja heute früher unterwegs,* kam mir ein versöhnlicher Gedanke. *Und eigentlich bin ich sowieso viel interessierter an dem Treffen mit der alten Frau,* ergänzte ich.

Diese Gedanken beruhigten mich etwas und ich lief durch die schmale Gasse hin zu dem kleinen Haus, das ich vorgestern das erste Mal in meinem Leben gesehen hatte. Und das mein ganzes Leben von Grund auf verändern sollte.

Ich spürte, wie mir mein Herz bis zum Hals schlug, als ich wieder vor dem Gebäude stand. *Señora Suerte* stand über der Haustür in wunderschön geschwungenen Buchstaben. Ich drückte die Türklinke nach unten und betrat das Haus.

## Das Geheimnis der Schmetterlinge

Wieder saß die alte Frau in ihrem Sessel und wieder bat sie mich freundlich, dass ich mich zu ihr setzen sollte. Nur zu gerne kam ich ihrer Aufforderung nach. Neugierig sah ich mich im Raum um und entdeckte dieses Mal eine Wand voll mit Büchern. Falls die alte Frau sie wirklich alle gelesen hatte, musste sie eine sehr fleißige Leserin sein. Bücher zogen mich schon immer magisch an. Seitdem ich mir selbst Lesen beigebracht hatte, las ich alles, was ich in die Finger bekam.

»Wie kann ich dir heute weiterhelfen?«, fragte mich die alte Frau, als ich mich ihr zuwandte.

Ich hatte noch gar nicht darüber nachgedacht, was genau ich eigentlich von ihr wollte. Als allererstes wollte ich herausfinden, warum ich heute keine Schmetterlinge gesehen hatte.

»Schlafen deine Schmetterlinge heute noch?«, fragte ich. Ich war mir sicher, dass die Schmetterlinge eine Art Trick sein mussten, um Kunden in ihren Laden zu locken, da er einfach viel zu

weit entfernt vom Markt lag, als dass sich jemals jemand hierher verirren könnte.

»*Meine Schmetterlinge?*«, fragte mich die alte Frau.

»Ja. Die Schmetterlinge, die mich vorgestern zu dir geführt haben. Ich habe mich heute früh schon auf sie gefreut, aber sie waren nicht da«, antwortete ich.

»Erwartungen bergen die Gefahr von Enttäuschungen«, sagte die alte Frau. »Aber zurück zu den Schmetterlingen. Ich habe in einem Buch gelesen, dass es ganz besondere Arten von Schmetterlingen geben soll, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, Menschen mit besonders reinen Herzen einen liebevollen Stups in die richtige Richtung auf ihrem Lebensweg zu geben. Hast du heute morgen denn einen Stups benötigt, um zu mir zu kommen?«

»Nein. Aber ich habe mich trotzdem auf die regenbogenfarbenen Schmetterlinge und ihren Tanz gefreut«, antwortete ich schmollend.

»Wer im Leben erfüllte Erwartungen als eine Art Bonus ansieht und offen dafür bleibt, wie das Leben wirklich ist, hat einen Weg des Glücks für sich entdeckt«, erzählte Señora Suerte. »Aber noch einmal zu meiner ursprünglichen Frage: Gibt es etwas, wobei ich dir helfen kann?«

Ich dachte kurz darüber nach, ob ich ihr wirklich davon erzählen konnte, dass ich den Plan schmiedete, meine Familie zu verlassen. Ich musste einfach mit jemandem darüber reden.

»Ich werde von zu Hause fortgehen«, begann ich. »Ich kann den Wunsch meines Vaters, als Zweitfrau verheiratet zu werden, nicht erfüllen. Allein der Gedanke daran fühlt sich so an, als würde ich mein Leben wegwerfen. Und dennoch: Auch wenn ich genau weiß, was ich tun muss, so bin ich innerlich zerrissen. Wie kann ich mich gegen die Anordnung meines Vaters stellen? Ich schulde meinen Eltern doch mein Leben.«

Señora Suerte betrachtete mich mit mitfühlenden Augen. Ganz so, als wäre sie selbst schon einmal in einer Situation gewesen, in

der sie genau gewusst hatte, was sie tun musste und trotzdem Gewissensbisse dabei gefühlt hatte.

»Ich verstehe deine innere Zerrissenheit. Auch ich war vor vielen Jahren in einer ähnlichen Situation. Willst du wissen, was mir bei meiner Entscheidung geholfen hat?«, fragte die alte Frau.

»Was denn?«, fragte ich, neugierig darauf, ob der Rat, den sie damals erhalten hatte, auch mir bei meinem Problem weiterhelfen konnte.

»Eine Geschichte. *Die Geschichte des dankbaren und des schuldzerfressenen Zwillings*, um genau zu sein. Magst du sie hören?«, fragte mich Señora Suerte.

»Unbedingt!«, rief ich voller Begeisterung. Ich liebte Geschichten. Schon als kleines Kind gefielen mir Geschichten immer ganz besonders gut. Und ganz besonders liebte ich die Geschichten, die mir meine Großmutter in meiner Kindheit immer erzählt hatte.

*Wie es ihr wohl gerade geht?*, schoss es mir durch den Kopf. Ich hatte sie ewig nicht mehr gesehen.

Mitten in meine Gedanken an meine Großmutter begann Señora Suerte zu erzählen.

## Verdanken, nicht schulden

*Es lebte einmal ein Ehepaar, das zwei Töchter hatte. Die beiden Kinder waren beinahe gleich alt, der Altersunterschied der Mädchen betrug gerade einmal sieben Minuten. In ihrer Kindheit glichen sich die beiden wie ein Ei dem anderen. Und beide genossen eine sorgenfreie und behütete Kindheit.*

*Als sie erwachsen wurden, veränderten sich die beiden Schwestern. Die ältere Schwester fühlte in ihrem Herzen eine tiefe Schuld ihren Eltern gegenüber. Immerhin hatten sie ihr das kostbare Geschenk des Lebens gemacht. Und so zerbrach sie sich jeden Tag ihren Kopf, wie sie ihren Eltern eine so gewaltige Schuld jemals würde zurückzahlen können.*

Die jüngere Schwester schätzte das, was ihre Eltern für sie getan hatten, kein Stück geringer. Allerdings fühlte sie nichts als reine Dankbarkeit ihren Eltern gegenüber.

Die erste Schwester schien nach langem Grübeln endlich einen Weg gefunden zu haben, ihren Eltern das kostbare Geschenk des Lebens zu danken und ihre Schuld ihnen gegenüber wiedergutzumachen: Sie entschied sich dafür, ihr Leben in die Dienste ihrer Eltern zu stellen und ihre Schuld jeden Tag ein kleines Stückchen abzarbeiten. Sie verzichtete sogar darauf, ein eigenes Leben mit einem eigenen Partner und eigenen Kindern zu haben. Denn wie hätte sie aus vollem Herzen ihre Schuld abarbeiten können, wenn sie von ihrem eigenen Leben abgelenkt wäre? Und auch obwohl sie jeden Tag ihres Lebens hart für ihre Eltern arbeitete und stets versuchte, ihnen jeden Wunsch von ihren Lippen abzulesen, so fraß sie die Schuld doch weiterhin innerlich auf. Wusste sie doch in ihrem tiefsten Inneren, dass sie ihnen niemals das Geschenk ihres Lebens mit gleicher Münze würde zurückzahlen können.

Die jüngere Schwester hingegen nutzte das Gefühl der Dankbarkeit, um ihren Eltern hin und wieder eine kleine Freude zu bereiten. Einfach so, ganz ohne besonderen Anlass. Sie lebte ihr eigenes Leben. Sie reiste um die Welt, schrieb immer wieder Briefe an ihre Eltern und eines Tages lernte sie einen Mann kennen. Sie heirateten und bekamen Kinder.

Und regelmäßig versicherte die jüngere Schwester ihren Kindern, dass diese ihr nichts schulden würden. Das schönste Geschenk, so sagte sie, dass ihre Kinder ihr machen könnten, wäre es, wenn sie ihr Leben frei von Schuldgefühlen nach ihren eigenen Wünschen und Vorstellungen leben würden.

Und das schönste Geschenk, das sie als Mutter ihren Kindern gemacht hatte, war ein Brief an jedes ihrer Kinder, an dem Tag, an dem sie volljährig wurden. In diesem Brief schrieb sie ihren Kindern, dass sie vom heutigen Tag an frei wären. Sie bräuchten sich keine Gedanken darüber machen, ob sie ihren Eltern irgendetwas schuldig wären, denn das wären sie nicht. Sie dürften jederzeit nach Hause kommen. Aber nicht als ihre Kinder. Als bedingungslos geliebte Freunde, die immer einen ganz

besonderen Platz in ihrem Herzen hätten. Sie sollten aber niemals aus Schuldbewusstsein nach Hause kommen, sondern stets aus freien Zügen.

## Der Schlüssel zu deiner Freiheit ist in dir

»So hatte ich das noch nie betrachtet«, sagte ich verblüfft.

»Die Lösung eines Problems ist immer einfach, sobald wir sie erst kennen«, sagte Señora Suerte mit einem Lächeln auf ihren Lippen. »Du trägst den Schlüssel zu deiner Freiheit in dir, du musst dich nur noch trauen, ihn auch einzusetzen.«

»Und wie schaffe ich das? Wie kann ich so mutig sein, dass ich mein gesamtes Leben, das einzige Leben, das ich überhaupt kenne, einfach so hinter mir lasse, um mich auf etwas völlig Unbekanntes und Neues einzulassen?«, fragte ich.

»Hab Vertrauen in das Leben. Und hab Vertrauen in dich selbst. Alles, was du brauchst, hast du bereits in dir. Und alles, was du für dein späteres Leben noch benötigen wirst, kannst du noch auf deiner Reise durchs Leben lernen. Warte nicht auf den einen Moment im Leben, in dem gerade alles passt und du dich bereit dafür fühlst, loszugehen. Der jetzige Moment ist der einzige Moment in deinem Leben, in dem du etwas verändern kannst. Auch wenn du noch soviel für deine Zukunft planst, so ist doch der einzige Zeitpunkt, in dem du tatsächlich etwas verändern kannst, der jetzige Moment. Schieb dein Leben und dein Glück nicht auf einen späteren Zeitpunkt auf, sondern lebe jetzt. Leben wird aus Mut gemacht. Und du bist mutig, das sehe ich in deinen Augen«, sagte die alte Frau.

Bei diesen Worten merkte ich, wie mein Herz spürbar pochte. Gerade so, als wollte es sagen: *„Erzähl mir mehr von diesem Leben.“* Und ich wusste, dass ich das Richtige tun würde und bereit dafür war, ein neues Kapitel in meinem Buch des Lebens aufzuschlagen und eine neue Geschichte darin zu schreiben: meine Geschichte.

## Unverhofft kommt oft

Ich rannte, so schnell ich konnte, um meine Einkäufe noch pünktlich zu erledigen. Auch wenn ich heute früher aufgestanden war, so hatte ich doch mehr Zeit bei Señora Suerte verbracht, als ich geplant hatte. Doch wenn ich mich jetzt schicken würde, so könnte ich es noch schaffen, pünktlich zu Hause zu sein. Ich musste nur noch einen letzten Stand besuchen, bevor ich all meine Einkäufe abgeschlossen hatte. Auf diesen Stand freute ich mich immer am meisten: Ich durfte Orangen kaufen. Ich liebte den Duft dieser Früchte. Und ihre unebene Schale, die den köstlichen Inhalt beschützte. Jede Frucht war anders. Und ich ließ es mir nicht nehmen, alle Früchte einzeln in die Hand zu nehmen, um diejenigen auszusuchen, die mir an diesem Tag am besten gefielen.

Auch wenn ich heute in Eile war, war ich mit meiner Auswahl sehr zufrieden und die Orangen hatten mir ein Lächeln ins Gesicht gezaubert. *Wie viel Freude uns doch Kleinigkeiten bringen können*, dachte ich vergnügt. Doch gerade als ich mich auf den Nachhauseweg machen wollte, nahm ich aus dem Augenwinkel etwas wahr. Es war nur eine winzig kleine Bewegung und doch hatte ich sofort erfasst, worum es sich dabei handeln musste. Ich drehte mich nach links, um mich davon zu überzeugen, dass mir meine Augen keinen Streich gespielt hatten. Sofort wurde mein Lächeln noch strahlender. Sie waren es wirklich: Ich sah meine Schmetterlinge.

Dieses Mal nicht in der Gasse, die mich zu Señora Suerte geführt hatte, sondern mitten auf dem Markt. Ich ging ganz langsam auf sie zu, aus Angst sie durch zu schnelle Bewegungen zu vertreiben. Jeden Schritt, den ich auf sie zuing, wichen sie zurück. *Das Spiel kenne ich schon*, dachte ich. Und wie beim letzten Mal hatte ich das Gefühl, dass nicht ich ihnen die Richtung vorgab, sondern sie mir den Weg wiesen.

Neugierig folgte ich ihnen. Was hatte Señora Suerte noch einmal über die Schmetterlinge gesagt? *Es gibt ganz besondere*

*Schmetterlinge, die Menschen mit einem reinem Herzen einen liebevollen Stups in die richtige Richtung hin zu ihrem Lebensweg geben.* Ich war schon sehr gespannt darauf, was sie mir heute zeigen wollten.

Die Schmetterlinge führten mich über den gesamten Markt, vorbei an all den Ständen, die ich zuvor bereits besucht hatte. Bis sie auf einmal an einer Stelle stehen blieben. Ich konnte noch nicht erkennen, was es dort zu kaufen gab, da sie sich direkt hinter einem Stand befanden. Ich umrundete ihn, neugierig darauf, was meine Schmetterlinge heute als für mich wichtig erachteten. Die letzten Meter rannte ich förmlich, da ich das Gefühl hatte, vor Neugierde sonst zu platzen. Ich sah die Schmetterlinge in ihrer vollen Pracht und in allen Farben des Regenbogens durch die Luft tanzen. Und ich sah: einen leeren Standplatz.

Da der Markt stets gut besucht und immer bis auf den letzten Stand belegt war, überraschte es mich sehr, dass es einen leeren Platz gab. Es gab dort weder Waren zu erwerben noch einen aufgebauten Stand. Einzig ein handschriftlich beschriebenes Schild stand auf dem gesamten leeren Platz. In krakeligen Buchstaben stand dort: »Triff mich in zwei Tagen, wenn du dein Leben verändern möchtest.«

## Zu spät

*Was das wohl für ein Stand ist?*, ging es mir unablässig durch den Kopf, während ich versuchte, mit den schweren Einkäufen in meinen Händen, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen.

Auch wenn ich heute morgen bereits früher aufgebrochen war als sonst, so war ich doch durch das erneute Auftauchen der Schmetterlinge schon wieder zu spät dran. Die Sonne verbreitete bereits ihre wohlige Wärme, die so gut tat an kühlen Herbsttagen. Wenn ich es nicht so eilig gehabt hätte, wäre ich gerne für einen Moment einfach nur dagestanden und hätte mein Gesicht von den Sonnenstrahlen wärmen lassen. Ich wollte aber auf gar keinen Fall wieder von meiner Mutter gefragt werden, wo ich so lange

gewesen war. Nicht, dass ich meine Mutter für eine besonders intelligente Frau hielt, doch selbst sie würde merken, dass irgendetwas nicht stimmen konnte, wenn ich zwei Mal in Folge zu spät nach Hause kommen würde. War ich doch sonst die Zuverlässigkeit in Person.

Als ich zu Hause ankam und meine Mutter nicht vor dem Haus stehen sah, atmete ich erleichtert aus. *Noch einmal gutgegangen*, dachte ich und freute mich, dass mein Zuspätkommen nicht bemerkt wurde. Schnell ging ich ins Haus, um die Einkäufe zu verstauen. Als ich die Tür hinter mir schloss, überkam mich ein eisiger Schauer. Das bedrückende Gefühl, dass jemand hinter mir stand und mich beobachtete, kam in mir auf. Gerade, als ich mich umdrehen wollte, durchschnitt auch schon die kalte Stimme meiner Mutter die Stille unseres Hauses.

»Wo warst du so lange?«, wollte meine Mutter im scharfen Ton von mir wissen.

Ich überlegte hin und her, was ich meiner Mutter sagen sollte. Sollte ich sie anlügen? Oder sollte ich ihr einfach die Wahrheit sagen? Wie würde sie darauf reagieren, wenn ich ihr sagen würde, dass ich vorhabe, unsere Familie für immer zu verlassen?

Ich nahm einen tiefen Atemzug und wählte dann den Weg, der mir als der richtige erschien. Ich wählte den Weg der Wahrheit.

»Ich werde nicht heiraten, Mutter. Ich werde nicht als Zweitfrau weggegeben wie ein Stück Vieh. Ich bin Vater und dir dankbar für mein Leben, aber würde ich die Zweitfrau dieses Adligen werden, würde sich das für mich so anfühlen, als würde ich mein Leben wegwerfen«, sagte ich mit zitternder Stimme. Noch nie in meinem bisherigen Leben hatte ich mich einer Anweisung meines Vaters widersetzt.

In der Stille konnte ich deutlich hören, wie meine Mutter scharf die Luft einzog. Und dann tat sie etwas, womit ich überhaupt nicht gerechnet hatte. Ich war davon ausgegangen, dass sie mich anschreien würde, was mir denn einfiel, selbst zu denken und die Hochzeit in Frage zu stellen. Doch das tat sie nicht. Sie tat das, was

eine liebende Mutter tun würde, wenn ihre Tochter zu ihr kommen würde und ihr Herz vor ihr ausschütten würde: Sie nahm mich in den Arm. Und sie weinte.

Ich wusste nicht, wie ich mit dieser Situation umgehen sollte. Seitdem ich mich erinnern konnte, war meine Mutter immer kalt-herzig mir gegenüber gewesen. Sie hatte nie ein freundliches Wort für meine Schwester oder mich übrig. Und schon gar keine Wärme. Kurz regte sich in mir der Reflex, sie einfach wegzustoßen. Zu tief saß der Stachel in mir, dass sie mir nie die Mutter war, die ich gebraucht hätte. Nie hatte sie sich für mich eingesetzt. Weder als ich zur Schule gehen wollte, um Lesen und Schreiben zu lernen, noch als ich eine Arbeit als Näherin beginnen wollte. Nie hatte sie bei den Entscheidungen meines Vaters zu mir gestanden.

Und dennoch: Tief in mir fühlte ich, dass ihre Tränen echt waren. Dass meine Worte etwas in ihr ausgelöst hatten. Etwas, von dem ich nicht einmal gewusst hatte, dass es in ihr existierte. Und all der Schmerz meiner Kindheit war nicht groß genug, um meiner Mutter diese Veränderung nicht zuzugestehen. Und so erwiderte ich ihre Umarmung.

»Komm mit, ich will dir etwas zeigen«, sagte meine Mutter mit leiser, tränenerstickter Stimme.

## *Das Geheimnis meiner Mutter*

Meine Mutter führte mich zu dem Schuppen hinter unserem Haus. Ich kannte ihn sehr gut, da dort die Gartengeräte lagerten. Von Frühjahr bis Herbst ging ich dort ein und aus, um Hacken, Rechen und Spaten zu holen. Ich liebte unseren Garten. Ich war so gerne an der frischen Luft und erfreute mich immer an dem Anblick dessen, was ich dort zusammen mit meiner kleinen Schwester erschaffen hatte. Es war unsere kleine Wohlfühloase in einem Leben voller Arbeit und kaum Zeit für uns selbst. Da ich den Schuppen in- und auswendig kannte, war es mir ein Rätsel, was meine Mutter mir hier zeigen wollte.

Sie öffnete die Tür und wir gingen hinein. Der Schuppen war nicht groß, er maß gerade einmal vier Schritte in der Breite und zwei in der Länge. Der Boden bestand aus Brettern, zwischen denen breite Lücken klafften. Wenn es stark geregnet hatte, hüpfen wir immer von Brett zu Brett, um nicht in die Pfützen zu treten. Und überall stand oder hing etwas herum. Meine Mutter ging gezielt ins rechte hintere Eck. Dort stand das große Fass mit Hafer für unsere Hühner.

»Hilf mir einmal bitte kurz, Carla«, sagte meine Mutter zu mir in einem freundlichen Ton, den ich so nicht von ihr kannte. Auch hatte sie das Wort *Bitte* mir gegenüber noch nie verwendet.

Ich ging zu ihr und zusammen konnten wir das schwere Fass verschieben.

»Das genügt schon«, sagte meine Mutter. Sie kniete sich hin und ich sah ihr dabei zu, wie sie einen Teil des breiten Bretts, das an dieser Stelle den Boden bildete, anhob. Es war nur lose aufgelegt und bedeckte einen im Boden befindlichen kleinen Hohlraum. Der Hohlraum war mit Brettern ausgekleidet und so gegen Erde und Wasser geschützt. Darin befand sich eine kleine Schatulle. Meine Mutter nahm sie heraus. Sie war kunstvoll verziert und ich nahm ein von Meisterhand geschnitztes Bild auf ihrem Deckel wahr. Das Bild zeigte eine Wüstenlandschaft. Die feinen Linien der Dünen waren ganz filigran gearbeitet. Und ich sah eine Person in dieser Landschaft. Den Konturen nach zu urteilen, musste es sich um eine Frau handeln, da sie aber von Tüchern verhüllt war, konnte ich es nicht ganz sicher sagen. Als meine Mutter die Schatulle öffnete, war ich wieder ganz im gegenwärtigen Moment.

Meine Mutter nahm einen Brief aus dem Kästchen und gab ihn mir. »Bitte lies das, vielleicht wird das einiges erklären«, sagte sie mit leiser Stimme.

Mit zittrigen Händen nahm ich den Brief und begann zu lesen.

## Der Brief, der nie sein Ziel fand

Lieber Papa,

Ich bin dir von ganzem Herzen dankbar für alles, was du für mich in meinem Leben getan hast. Ohne Mama und dich würde es mich heute gar nicht geben. Du bist stets ein Vorbild für mich. Ich kann mir noch nicht einmal annähernd vorstellen, wie schwierig es sein muss, eine siebenköpfige Familie in unseren rauen Steppen zu ernähren. Ich bewundere dich für deinen Einsatz, den du Tag für Tag für unsere Familie auf dich nimmst.

Natürlich ist mir auch aufgefallen, dass die Zeit nicht spurlos an dir und deinem Körper vorbeigeht. Die vielen Stunden mit unserer Herde. Die langen Nächte, in denen du zusammen mit unseren Hunden über unsere Tiere wachst. All das hat seinen Preis.

Und ich kann verstehen, dass du eine arrangierte Hochzeit mit dem Gharib, der von weit her stammt, und nun schon seit zwei Monden Teil unseres Stammes ist, als Ausweg aus dieser misslichen Lage ansiehst, da du dann eine Person weniger ernähren musst. Und doch sehe ich den Preis als zu hoch an. Denn der Preis bin ich. Der Preis ist meine Freiheit. Der Preis ist, dass ich meine Heimat mit ihm verlassen muss und einem Leben entgegenblicke, von dem ich nichts weiß und auch nichts wissen möchte.

Niemals würde ich deine Weisheit und deine Erfahrung im Leben anzweifeln. Doch in diesem Fall bitte ich dich, deine Entscheidung noch einmal zu überdenken. Ich möchte unsere Heimat nicht verlassen. Ich möchte unsere Familie nicht verlassen. Ich werde selbst für mich sorgen und verspreche dir, dass du keine Aufwände mit mir haben wirst.

In Liebe,

Deine Tochter Soledad

Tränen liefen über meine Wangen, als ich den Brief zu Ende gelesen hatte. Ich war nie auch nur einen einzigen Schritt in den

Schuhen meiner Mutter gegangen. Ich hatte keine Ahnung, welche Erfahrungen meine Mutter zu dem Menschen hatten werden lassen, der sie heute war. Und noch schlimmer: Ich hatte sie nie danach gefragt. Es hatte mich schlichtweg nicht interessiert. Ich hatte stets gedacht, so wäre sie halt einfach. Gerade so, als wäre sie so gefühlskalt auf die Welt gekommen. Als ob sie nie ein fröhliches Kind gewesen wäre. Ein fröhliches Mädchen, das eines Tages ihre Freude am Leben verloren hatte. Nie wieder wollte ich so blind für die Menschen in meinem Umfeld durchs Leben gehen.

»Das tut mir so leid für dich. Ich hatte ja keine Ahnung«, sagte ich schuldbewusst.

»Ich hatte mich nie getraut, meinem Vater diesen Brief zu geben. Ich habe mich seinem Willen gebeugt und bereue seit diesem Tag zutiefst, dass ich nicht für mich und mein Leben eingestanden war«, sagte meine Mutter bitter.

## *Lerne aus den Fehlern der Vergangenheit*

»Ich habe dir diesen Brief nicht gezeigt, um dir ein schlechtes Gewissen zu machen. Ich zeige ihn dir jetzt, damit sich dieser Fehler nicht wiederholt. Ich bin nicht stark genug, um mich offen gegen die Entscheidung deines Vaters zu stellen. Aber ich werde ihm nichts von deinen Plänen erzählen. Und du sollst wissen, dass ich stolz auf dich bin. Ich wünschte, ich hätte damals deine Stärke und deinen Mut gehabt«, sagte meine Mutter.

»Wie alt warst du, als du diesen Brief geschrieben hast?«, fragte ich meine Mutter mit einem mulmigen Gefühl. Ich war mir nicht sicher, ob ich ihre Antwort wirklich hören wollte. Doch ich fühlte, dass ich diese Frage einfach stellen musste.

»Ich war beinahe in deinem Alter. Ein Jahr jünger, um genau zu sein«, antwortete meine Mutter. »Da ich nicht den Mut hatte, für mich und mein Leben einzustehen, wurde ich im selben Monat an deinen Vater als Braut gegeben. Die Hochzeit fand in der Savanne statt, danach machten wir uns auf über die Meerenge zu

dem Haus, in dem wir heute wohnen. Ich musste meine Familie für immer verlassen.«

»Wieso hast du uns das nie erzählt?«, fragte ich.

»Ich wollte euch nicht mit meinen Problemen belasten. Doch der Schmerz, die Trauer und die Wut auf meinen Vater haben mich innerlich zerfressen. Viel schlimmer als die Wut auf ihn war allerdings meine Wut auf mich selbst. Ich war so enttäuscht von mir, dass ich nicht den Mut aufgebracht hatte, meinem Vater diesen Brief zu geben. Das habe ich mir nie verziehen. Ich war die letzten Jahre nur noch ein Schatten meiner selbst. Ich hatte mir geschworen, immer für euch Kinder da zu sein. Diesen Schwur konnte ich nicht erfüllen«, sagte meine Mutter mit Tränen in ihren Augen.

»Mach dir keine Vorwürfe, Mama«, sagte ich zu ihr und ich bemerkte, wie selten ich sie in all den Jahren *Mama* genannt hatte. Für mich war dieses Wort der Inbegriff eines liebenden Rückzugsortes, der sie für mich schon lange nicht mehr war. Doch erst in diesem Moment begriff ich, warum sie es niemals hatte sein können: Sie hatte ihren Lebenswillen aufgegeben und die Wut auf ihren Vater und sich selbst hatte sie zu einem Menschen werden lassen, der nicht mehr lieben konnte. Ich schwor mir, niemals denselben Fehler wie meine Mutter zu begehen.

Wir lagen uns noch eine ganze Weile wortlos in den Armen, während um uns herum der Tag zu neuem Leben erwachte.

## Ein Plan nimmt Gestalt an

Das Gespräch mit meiner Mutter hatte mich noch weiter darin bestärkt, dass ich so schnell wie möglich aufbrechen musste. Und viel Zeit blieb mir sowieso nicht mehr. In drei Tagen schon sollte meine Zwangsheirat stattfinden. Den heutigen Tag wollte ich dazu nutzen, um mir zu überlegen, was ich mitnehmen wollte. Ich wollte keinen unnötigen Ballast bei mir haben, immerhin musste ich schnell sein. Da ich nicht vorhatte, meinen Vater über meine Flucht zu informieren, konnte ich nur erahnen, wie er reagieren würde.

Und da mein von ihm angedachter Gemahl sein Geschäftspartner war, konnte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass unsere Hochzeit, die nicht stattfinden sollte, zu einer Verbesserung ihrer Geschäftsbeziehungen führen würde.

*Hätte er mich jemals nach meiner Meinung gefragt, so hätten wir gerne darüber reden können*, dachte ich und machte mich in meiner kleinen Kammer daran, meine Sachen zusammenzupacken. Ich legte eine frische Garnitur Kleidung zur Seite. Zumindest wenn ich aufbrach, wollte ich etwas Sauberes anhaben. Daneben legte ich zwei Schläuche mit Wasser. Ich war mir des Risikos bewusst, dass ich nicht jeden Tag genügend zu essen bekommen könnte, aber Durst wollte ich nicht leiden. Zusätzlich nahm ich meinen Beutel mit Münzen mit. Es war nicht viel, aber alles Geld, was ich besaß. Auch wenn ich von früh bis spät im Haus und für die Familie arbeitete, so hatte sich mein Vater nie besonders großzügig mir gegenüber gezeigt. Und das, obwohl es uns nie an etwas gemangelt hatte. Doch Geld hatte schon immer einen sehr großen Einfluss auf ihn. Für ihn bedeutete es weit mehr, als nur genug zu essen und einen schönen Ort zum Leben zu haben. Mehr Geld zu bekommen war für ihn sein Antrieb. Doch nicht mit dem Ziel, das Geld für etwas zu sparen und dann zu verwenden. Geld zu *besitzen* war sein Antrieb. Ganz so, als hätte Geld einen Selbstzweck für ihn. Einer der Punkte, in dem ich ihn nie verstanden hatte.

Und dann legte ich noch etwas dazu, das ich mir erst vor kurzem von meinem hart ersparten Geld gekauft hatte. Es war ein kleines Buch. Ein Buch mit leerem Einband. Ich hatte es meiner kleinen Schwester gezeigt, da ich alles mit ihr teilte. Sie konnte zwar noch nicht lesen, aber sie liebte es, die Bücher anzufassen und die eingepprägten Buchstaben auf dem Einband nachzufahren. Und sie liebte die Bilder in den Büchern. Und bei den Buchstaben und Wörtern überlegte sie sich stets selbst, was sie wohl für eine Geschichte erzählen würden. Wir machten daraus ein Spiel: Ich las ihr den Titel des Buchs vor und sie dachte sich dazu eine Geschichte aus.

Dieses Buch war allerdings anders. Den überraschten Blick meiner Schwester werde ich so schnell nicht vergessen. Erstaunt darüber, dass der Einband vollkommen leer war, schlug sie schnell das Buch auf, um wenigstens ein Bild zu finden. Doch auch bei dieser Suche wurde sie nicht fündig. Noch nicht einmal Buchstaben fand sie. Das ganze Buch bestand aus: leeren Seiten.

»Sie haben dich übers Ohr gehauen, Carla«, sagte meine kleine Schwester voller Mitleid zu mir. »Sie haben dir ein leeres Buch angedreht. Bring es zurück und lass dir etwas Sinnvolles für dein Geld geben.«

Ich musste über ihre Worte lachen. Und da es ein freundliches, einladendes Lachen war, lachte meine Schwester gleich mit.

»Du hast recht, dieses Buch ist anders als all die Bücher, die ich sonst mit nach Hause bringe. In dieses Buch werde ich *meine* Gedanken und Erfahrungen schreiben«, erklärte ich Flores. »Und sobald ich es vollgeschrieben habe, dann gebe ich es dir.«

Flores machte große Augen und strahlte mich an. »Au ja. Dann bist du ja die Heldin der Geschichte und dann sehe ich die Welt durch deine Augen«, sagte sie voller Begeisterung.

Ich war schon immer der Meinung, dass meine kleine Schwester ganz besonders war. Und ganz besonders weit für ihr Alter. *Sie werde ich am allermeisten vermissen*, dieser Gedanke traf mich mitten in mein Herz und Tränen schossen mir in meine Augen.

Ihr Lächeln fehlte mir bereits jetzt.

## Aufbruch mit Hindernissen

Die Zeit verging wie im Flug, während ich gedanklich schon wieder auf dem Weg zum Markt war. Ich platzte fast vor Neugierde darauf, was, oder besser gesagt wer, mich an dem leeren Stand, an den mich die Schmetterlinge geführt hatten, erwarten würde.

*,Triff mich in zwei Tagen, wenn du dein Leben verändern möchtest',* war auf dem Schild gestanden. Heute Morgen waren exakt zwei

Tage vergangen. Und wenn jemand sein Leben drastisch verändern wollte, dann ich.

Um niemanden im Haus zu wecken, zog ich mich ganz leise an, nachdem ich mich kurz gewaschen hatte. Außen war es noch dunkel. Ich schnappte mir die beiden Körbe, die ich immer mitnahm, wenn ich auf den Markt ging. Noch zwei Schritte und ich war an der Haustür. Ich öffnete die Tür und atmete tief ein. Ich liebte den frühen Morgen. Der Tag war noch so unberührt, so rein. Gerade wollte ich die Tür hinter mir schließen, als ich eine Hand auf meiner Schulter spürte. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. So kurz vor meinem Aufbruch wurden meine Pläne also doch noch durchkreuzt.

»Mach dir keine Sorgen, meine Tochter«, hörte ich die schwache Stimme meiner Mutter. »Ich bin nicht gekommen, um dir Steine in deinen Weg zu legen. Ich war viel zu lange nicht die Mutter, die du gebraucht hast. Hier hast du etwas Geld. Kauf dir alles, was du für den Aufbruch brauchst.«

Mein Herzschlag beruhigte sich und ich sah meiner Mutter tief in die Augen. Sie musste früher einmal eine wirklich schöne Frau gewesen sein, heute war nur noch ein Schatten davon übriggeblieben. »Ich verzeihe dir alles, was du getan oder nicht getan hast, Mama«, sagte ich und meinte es auch so. »Ich hege keinen Groll gegen dich.«

Dann machte ich mich auf zum Markt.

## Die Reisende

Dieses Mal ging ich nicht zuallererst zu Señora Suertes Haus. Ich musste einfach herausfinden, was mich heute an dem Standplatz erwarten würde, der das letzte Mal leer war. Leer, bis auf das seltsame Schild, das mich neugierig gemacht hatte. Die Marktstände wurden gerade erst aufgebaut, als ich am Marktplatz ankam. Die Händler waren fleißig damit beschäftigt, ihre Auslagen zu füllen. Es duftete nach frischen Orangen und abgelenkt von dem

herrlichen Geruch, gelang es mir kaum, mich darauf zu konzentrieren, was ich vorhatte. Kurz dachte ich darüber nach, ob ich heute vielleicht wieder die wunderschönen Schmetterlinge sehen würde, aber dann kamen mir Señora Suertes Worte in den Sinn: *„Die Schmetterlinge zeigen dir nur neue Dinge. Mich kennst du ja bereits.“*

So verhielt es sich bestimmt auch mit dem Stand. Gerade bog ich um das letzte Eck und ich merkte, wie sich mein Herzschlag beschleunigte. Ich war bis zum Äußersten gespannt, was wohl in der Auslage dieses Standes liegen würde. Gab es dort wirklich etwas zu kaufen? Oder gab es dort jemanden, der meine Zukunft voraussagen konnte?

*Weder noch*, schoss es mir durch den Kopf, als ich vor dem Stand angekommen war. Ich musste leise kichern, als ich sah, was auf dem Stand aufgebaut war. Oder besser gesagt, wer es sich auf dem Platz gemütlich gemacht hatte. An dem Ort, an dem eigentlich der Stand stehen sollte, lag eine Frau und schlief. Mitten auf dem Marktplatz. Sie hatte es sich auf ihrem Kissen bequem gemacht und sich in ihre Decke gewickelt. Das handgeschriebene Schild stand immer noch direkt hinter ihr.

»Was gibt es hier zu lachen?«, hörte ich die Frau fragen, die gerade ein einziges Auge geöffnet hatte und mich mit diesem Auge neugierig betrachtete.

»Entschuldige bitte, die Situation war einfach zu komisch. Überall um dich herum sind die Menschen fleißig und du schläfst hier seelenruhig«, antwortete ich.

»Wer sagt denn, dass ich nicht fleißig bin?«, fragte die Frau und hob die Augenbraue ihres geöffneten Auges leicht an.

»Ich wollte dich nicht beleidigen«, sagte ich schnell.

»Das war nur ein Spaß. Du kannst mich auch gar nicht beleidigen. Das würde nur funktionieren, wenn ich tief in mir drin selbst daran glauben würde, dass ich faul bin«, sagte die Frau, während sie die Decke zur Seite schlug. Da sie in ihren Klamotten geschlafen hatte, war sie zumindest schon fertig angezogen. Hinter ihr befand

sich ein kleiner Wagen. Sie öffnete die Plane und spritzte sich ein wenig Wasser ins Gesicht. So konnte man sich auch auf den Tag vorbereiten. Ich nutzte die Zeit, um die Frau genauer zu betrachten. Sie war ein gutes Stück älter als ich, allerdings noch viel jünger als meine Mutter. Sie hatte eine normale Figur, wirkte gesund und hatte langes, dunkles Haar.

»Du bist meine erste Kundin heute. Ich bin Salma. Was kann ich für dich tun?«, fragte sie mich freundlich und nichts deutete darauf hin, dass sie mir unsere erste Begegnung und mein Kichern übelnahm.

Um mir in der Zwischenzeit noch eine passende Antwort auf ihre Frage zurechtzulegen, stellte ich mich auch erst einmal vor: »Ich heiße Carla. Und ich habe vor zwei Tagen dein Schild gelesen. Worum geht es dabei?«

»Es freut mich sehr, dich kennenzulernen, Carla«, antwortete Salma. »Ach ja, das Schild. Ich suche einen Gehilfen, oder in deinem Fall eine Gehilfin. Ich weiß gar nicht mehr, wohin mit dem ganzen Geld, das ich verdiene.«

Ich musste wohl einen nicht sonderlich intelligenten Gesichtsausdruck gemacht haben, deswegen fügte Salma lachend hinzu: »Das war ein Scherz. Ich möchte nicht mehr alleine reisen und kann gut jemanden gebrauchen, der mir bei meiner Arbeit hilft.«

*Reisen*, das Wort hallte in meinem Inneren nach. *Genau das ist die Lösung. Durch Salma komme ich endlich weg von hier*, dachte ich.

»Welche Fähigkeiten erwartest du dir denn von deiner Gehilfin?«, wollte ich wissen.

»Ist das etwa eine Bewerbung?«, fragte mich Salma mit einem neckischen Lächeln. »Sei unbesorgt, alles was du benötigst, trägst du bereits in dir. Und alle Fähigkeiten, die du in Zukunft noch gebrauchen wirst, kannst du auf dem Weg lernen.«

Salma sah mich neugierig an und fragte: »Wie alt bist du eigentlich? Und kannst du mir, wenn ich dich mitnehme, versichern, dass uns nicht ein versprochener Gemahl von dir folgt und dich zurückholen möchte?«

»Ich bin 16 Jahre alt und alt genug, um meine eigenen Entscheidungen zu treffen«, entgegnete ich und hoffte dabei inständig, dass sie nicht bemerkte, wie laut mein Herz bei diesen Worten pochte.

»Gut, gut. Ich wollte nur sicher sein, dass ich mir mit dir keinen Ärger einhandle«, antwortete Salma.

»Wann brichst du von hier auf?«, wollte ich wissen. Ich sah einen Silberstreif am Horizont. Wenn ihre Abreise vor meiner geplanten Hochzeit läge, hätte ich die Chance, schneller als zu Fuß von hier wegzukommen. Zumindest ging ich schwer davon aus, dass sie ihren Wagen nicht selbst zog, sondern irgendwo abseits des Marktes ihre Pferde untergebracht hatte.

»Nichts hält mich hier länger als auch nur noch eine weitere Nacht. Alle Gasthäuser waren belegt und so durfte ich die Nacht hier auf meinem Stand verbringen. Ich reise morgen mit den ersten Sonnenstrahlen ab«, sagte Salma.

»Nimmst du mich mit?«, fragte ich hoffnungsvoll.

»Wenn du morgen zum vereinbarten Zeitpunkt hier bist, dann nehme ich dich mit. Sei pünktlich an deinem ersten Arbeitstag, ich werde meinen Aufenthalt nicht für dich verlängern«, sagte Salma.

»Das werde ich!«, rief ich ihr freudestrahlend entgegen. »Ich muss jetzt los, meine Einkäufe erledigen, wir sehen uns morgen früh.«

## *Kehre zurück zur Quelle*

Ich konnte mein Glück kaum fassen. Sollten mir also wirklich die geheimnisvollen Schmetterlinge einen Hinweis auf meinen weiteren Weg im Leben gezeigt haben?

Ich wollte diese großartigen Neuigkeiten unbedingt Señora Suerte erzählen und rannte zu ihrem Haus. Wie bei jedem meiner Besuche wirkte sie gerade so, als hätte sie mich bereits erwartet. Überglücklich erzählte ich ihr von meiner Begegnung mit Salma. Señora Suerte lauschte gespannt meinen Worten und stellte mir

am Ende meiner Erzählung eine Frage, mit der ich mich noch gar nicht beschäftigt hatte.

»Und, wo willst du hin?«, fragte mich die alte Frau.

»Wohin ist egal, Hauptsache weg von hier«, antwortete ich.

Señora Suerte taxierte mich mit ihrem Blick. Gerade so, als hätte ich etwas Falsches gesagt. »Ohne eine klare Richtung im Leben bist du aufgeschmissen. Dann treibt dein Boot ziellos im großen Ozean des Lebens umher. Und glaube ja nicht, dass du dann eines Tages dort im Leben ankommen wirst, wo du hinmöchtest. Ich frage dich noch einmal: Wo willst du hin? Lausche dazu tief in dein Innerstes hinein«, wiederholte die alte Frau ihre ursprüngliche Frage.

*In mein Innerstes hineinhören? Wie soll das gehen?*, fragte ich mich.

Und gerade so, als hätte sie meine Gedanken gelesen, fuhr sie fort: »Viele von uns haben die Verbindung zu ihrem Herzen und zu ihrem innersten Selbst verloren. Viel zu lange schon haben sie ihre Zeit damit vergeudet, Dinge zu tun, die ihnen nicht wirklich etwas bedeuten. Sie gehen Berufen nach, die sie weder für sinnvoll erachten, noch deren Ausübung sie erfüllen. Sich selbst gegenüber rechtfertigen sie es damit, dass sie Geld für ihre Familien benötigen. Und Essen. Und Kleidung. Wenn wir unser Leben allerdings auf das Wesentliche reduzieren, merken wir schnell, wie wenig wir doch wirklich benötigen. Und wie einfach wir das auch mit einem Beruf hinbekommen, der uns mit Sinn erfüllt.

Kommen wir aber zurück zu dir und deiner verlorengegangenen Verbindung zu deinem innersten Selbst. Wie viele von den Tätigkeiten, die du an einem Tag ausführst, hast du dir selbst ausgesucht und würdest du auch tun, wenn sie dir niemand aufgetragen hätte?«

Ich dachte eine ganze Weile lang über ihre Worte nach. Anfangs bemerkte ich, wie sich ganz schlagartig meine Miene verfärbte, als ich an all die Tätigkeiten im Haushalt dachte, die mir meine Mutter täglich aufhalsste. Sobald ich allerdings an meine kleine Schwester dachte, für deren Erziehung ich verantwortlich war, hellten sich sowohl meine Stimmung als auch meine

Gesichtszüge auf. Flores war mein Licht im trüben Grau des Alltags. Sie war meine rettende Insel in einem Meer voller Eintönigkeit und Trübsal.

»Ich liebe die Zeit mit meiner kleinen Schwester. Sie ist ein so herzensguter Mensch, immer am Lachen und wenn ich mit ihr zusammen bin, fühle ich mich so lebendig«, sagte ich und merkte, wie sich ein Lächeln auf meine Lippen stahl, als ich von Flores sprach.

»Sieh an, du bist also ein Familienmensch«, sagte die alte Frau. »Woher stammt deine Familie? Du siehst nicht so aus, als würde deine Ahnenreihe schon seit Generationen hier leben.«

»Meine Mutter ist in meinem Alter in dieses Land gekommen. Sie stammt ursprünglich aus der Wüste. Meine Großeltern wohnen noch immer dort«, erzählte ich.

*Kehre zurück zur Quelle*, hörte ich auf einmal eine ganze leise Stimme in meinen Gedanken.

Señora Suerte begann zu lächeln und fragte: »Ist dir mittlerweile eine Eingebung gekommen, wo dich deine Reise hinführen soll?«

Auch wenn ich keinen blassen Schimmer hatte, woher die alte Frau das wissen konnte, so war mir doch klar, wo ich hingehen wollte.

Zurück zu meiner Quelle.

Zurück zu meinem Ursprung.

Zurück in die Wüste.

(Ende der Leseprobe)